

# Übrigens...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 6: **Neuer Alltag Freizeit = Les nouveaux loisirs quotidiens =  
Everyday's a holiday**

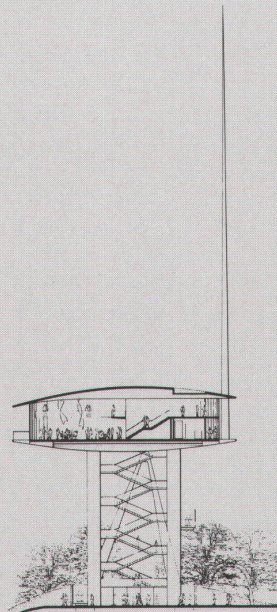
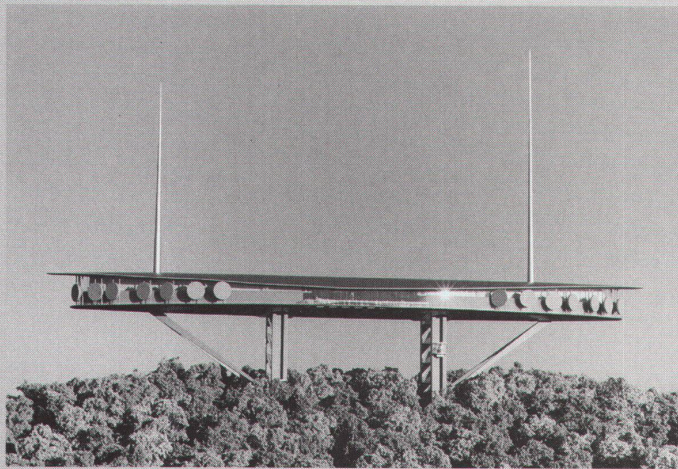
PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Neuer Sendeturm, Santiago de Compostela, Spanien  
Foto: Tom Miller

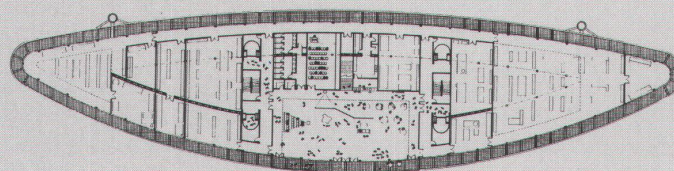
## Quer in der Landschaft

Ein in England ausgedachter Sendeturm für das galizische Santiago de Compostela

Auf dem 461 m hohen Monte Pedroso hatten sich in letzter Zeit immer mehr Sender niedergelassen. Sir Norman Foster and Partners erhielten daher im März 1994 den Auftrag, für diese Sender ein einheitliches Bauwerk zu schaffen, in dem auch öffentliche Einrichtungen Platz fänden. Die Hügelkuppe sollte zudem durch ein Wiederaufforstungsprogramm in ihren ursprünglichen Zustand zurückgeführt und dem Publikum frei zugänglich gemacht werden.

Statt eines Turms entwarfen die Architekten eine riesige Plattform, die nur gerade so hoch über den Baumwipfeln schwebt, dass sie Hindernisse in der umliegenden Landschaft überragt.

Diese Lösung bringt insofern Vorteile für die verschiedenen Be-



nutzer, als sie für jeden gleiche Bedingungen bietet. Die technischen Räume sind zweigeschossig und verfügen teilweise über ein Mezzanin, das sich für eine spätere Erweiterung eignet. Alle Benutzer haben direkten Zugang zur Antennengalerie, zu den Dachantennen und den beiden grossen Masten. Die dienstlichen Zugänge sind von denen für die Öffentlichkeit getrennt. Schaulustige erreichen die Plattform über Panoramalifte und gelangen so in eine Mehrzweckhalle oder zum

öffentlichen Rundgang im Mezzaningeschoss, von wo aus sie eine prächtige Rundschau geniessen. Die öffentlichen Bereiche umfassen verschiedene Funktionen, von Schulungs- über kulturelle Einrichtungen (Ausstellungsflächen) bis zu Verpflegungsmöglichkeiten und kleinen Läden.

Bei der heutigen raschen Entwicklung im Bereich des Fernmeldewesens ist grosse Flexibilität gefragt, die dieser horizontale Turm besonders gut gewährleisten soll.

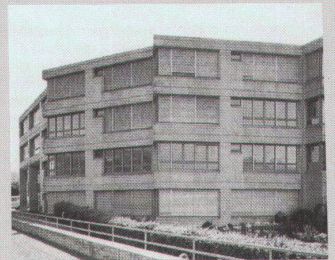
## Aufstocken macht Schule ▼

Nach Ernst Gisels Schulhaus in Engelberg («Werk, Bauen+Wohnen» 3/95, S. 65) soll nun auch das 1974 fertiggestellte Schulhaus Mattli in Sachseln von Naef, Studer, Studer aufgestockt werden.

Während man sich in Engelberg zuletzt mit dem Urheber einigen konnte, zeichnet es sich in Sachseln keine Lösung im Einverständnis mit Ernst Studer ab. Der Fall liegt hier aber auch anders.

Gisels Schulhaus lebt vom Seitenlicht, Studers Schulhaus wird durch die Lichtführung von oben bestimmt. Vom Innenraum her konzipiert, zeichnet es sich aus durch «Lichtknoten» wie beispielsweise das Foyer. Durch ein fünftes Stockwerk wäre die subtile Lichtführung bis in die unteren Geschosse nicht mehr gewährleistet.

Ernst Studer wurde von den lokalen Behörden angefragt, ob er die



Aufstockung für neun zusätzliche Schulzimmer und eine Abwartwohnung realisieren könnte. Er lehnte ab aus dem oben genannten Grund und weil das Schulhaus von seiner Baumasse her ohnehin schon zu gross sei im Verhältnis zur Umgebung.

Ein Projektierungskredit von 225 000 Franken für den auf 6,5 Millionen Franken geschätzten Aufbau ist bereits vom Volk genehmigt. Die Gemeinde wird nun einheimischen Architekten Studienaufträge erteilen, um Vorschläge einzuholen, bei denen ein Aufbau Priorität haben soll.

Es wird nicht leicht sein, die kompakte Anlage mit ihren präzise ineinandergeschobenen Teilen zu ergänzen, ohne sie ganz wesentlich zu beeinträchtigen. Zumindest aber haben die Sachler nicht vor, ihrem Schulhaus ein Satteldach aufzusetzen.



Perronhalle

## Mies-Preis für Grimshaw ◀

Dem 1993 fertiggestellten internationalen Bahnterminal Waterloo Station in London, den «Werk, Bauen+Wohnen» im Heft 7/8 1994 publizierte, ist der Mies van der Rohe Pavilion Award for European Architecture zugesprochen worden.

Für den Entwurf verantwortlich zeichneten die Architekten Nicholas Grimshaw und Neven Sidor.

Der Preis war 1987 von der Kommission der EU, dem Europa-

parlament und der Fundação Mies van der Rohe beschlossen worden, um das Interesse für die zeitgenössische Architektur und ihre Rolle bei der Entwicklung der europäischen Städte zu fördern.

In der Jury waren: Alvaro Siza, Fritz Neumeyer, Henri E. Ciriani, Henning Larsen, Ignasi de Solà-Morales, Francis Strauven, Elia Zenghelis und Norman Foster, der den Vorsitz führte.

## Unter Tatlin's Turm ▼

Studierende der Technischen Hochschule Darmstadt rekonstruierten in Fachkursen für «CAD in der Architektur» auf dem Computer 22 Projekte der klassischen Moderne.

Sie sind zwischen 1914 und 1935 entstanden und wurden entweder nie gebaut oder sind nicht mehr vorhanden.

Gefragt war dabei ein grosses Einfühlungsvermögen in die Intentionen der modernen Meister, denn die Studenten konnten in den wenigsten Fällen von präzise vermassten Plänen ausgehen. Proportionen mussten aufgrund von Skizzen, Perspektiven, Isometrien, allenfalls auch aus Modellen, gewonnen werden. Werkvergleiche und schriftliche Äusserungen gaben ergänzend Aufschluss.

Da lässt sich nun also etwa Tatlin's 400 m hoher Turm erleben, das Biographische Lenin-Institut von Leonidow, die Petersschule in Basel von Hannes Meyer und Hans Wittwer oder die beiden 1919/20 entstandenen Hochhausentwürfe von Mies van der Rohe.

Und es geht hier offenbar um mehr als blosses Spielerei. Schlüsse können gezogen werden über die Wirkung eines bestimmten Baukörpers im Stadtraum, über die Lichtführung im Gebäudeinnern, über räumliche Komplexität und die Ergebnisse gewählter Konstruktionsarten. Alois Martin Müller schreibt dazu: man hat «keineswegs den Eindruck, in Geschichte herumzutappen, sondern man befindet sich in absoluter Gegenwartigkeit».

Das Video «CAD in der Architektur» ist erhältlich bei der Technischen Hochschule Darmstadt, Fachbereich 15, El-Lissitzky-Str. 1, D-64287 Darmstadt, zum Preis von DM 400,-, der Titel des zugehörigen Buches lautet: «Bauhaus, Architektur als Vision», Edition Braus, Heidelberg 1994, Preis Fr. 78.-.



## Gestaltungsidee für ein Hotel in Interlaken ▼

Die Grand Victoria-Jungfrau AG in Interlaken führten Anfang Jahr einen Studienauftrag für die Erweiterung ihres Hotels am Standort des 1972 abgebrannten Hotels Schweizerhof durch.

Damit wollten die Veranstalter prüfen, auf welchem städtebaulichen Konzept an dieser einmaligen Lage gegenüber der Höhenmatte und angrenzend an den Kursaalpark die Neubauabsichten weiterverfolgt werden sollen. Folgende Büros haben auf Einladung teilgenommen: Michael Alder, Hanspeter Müller, Lukas Buol, Atelieregemeinschaft, Basel; Marcel Meili, Markus Peter, Zürich; Büro B: Robert Braissant, Dan Hiltbrunner, Michael Schmid, Reto Koenig, Stepfan Lucek, Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Bern; Rolf Mühlethaler, Bern; Wolfgang Behles, Zürich.

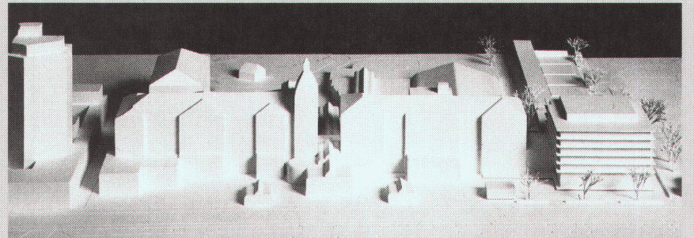
Durch die Lage des Baugrundstückes mit engen Platzverhältnissen am Höheweg und dem betrieblichen Wunsch nach möglichst vielen Zimmern mit Südorientierung und Blick auf die imposante Gebirgskulisse sowie der Suche nach einem überzeugenden Baukörper als östlichem Abschluss der Hotelzeile gegenüber dem Kursaalpark gestaltete sich die Aufgabe zu einem komplexen Problem. Der Studienauftrag zeigte,

## Bauen ganz gross

Wer live erleben möchte, was moderne Baugestaltung vermag, der besuche den Berliner Potsdamer Platz, den grössten Bauplatz Deutschlands.

Er dehnt sich über 30 000 m<sup>2</sup> aus. Um ihn auszuheben und wieder zu füllen, wären täglich 5000 Lastwageneinsätze nötig, die während acht Jahren allein neun Millionen Tonnen Bauschutt abführen und – neben anderem Material – fünf Millionen Tonnen Beton herbeischaffen müssten. Fünf Investoren (Land Berlin, Deutsche Bahn, Debis, Sony, ABB) werden rund acht Milliarden DM verbauen. Da ist Organisation gefragt. Alle Bauherren müssen sich einer kompromisslosen, fast militärisch geführten logistischen Steuerung unterwerfen:

Die Baustelle wird hermetisch abgeriegelt. Die Lastwagen, deren Ladung einer strengen Kontrolle un-



Von links nach rechts: Hochhaus Hotel Metropole, Grand Hotel Victoria-Jungfrau, an den Kursaalpark anschliessender Neubau-Entwurf für die Erweiterung des Grand Hotels – Ansicht von Süden

terschiedliche Lösungsansätze denkbar sind.

Das Beurteilungsgremium, das durch Roger Diener und Rolf Hesterberg beraten wurde, empfahl der Grand Hotel Victoria-Jungfrau AG, den kompakten Entwurf von Rolf Mühlethaler zur Weiterbearbeitung. In einem nächsten Schritt wird dieser Vorschlag durch den Projektverfasser städtebaulich-gestalterisch weiterentwickelt und erst danach ein betrieblich optimiertes Bauprojekt ausgearbeitet.

Im Jurybericht heisst es zum ausgewählten Projekt: «Durch den neuen, aus der Viktoria-Jungfrau-Flucht vorspringenden Einzelbau entsteht ein räumlicher Abschluss des Areals, analog dem einstigen Hotel Schweizerhof und gemäss den Vorstellungen der kantonalen Denk-

malpflege. Der Bau präsentiert sich als kompakter Würfel, dessen äussere Gestalt noch wenig erkennbar ist. Der Verfasser präsentiert das Objekt als Vision, in der viel Sinnlichkeit steckt.

Der Kursaalpark wird mit einer räumlich gestalteten Wandelhalle und verschiedenartigen ihr vorgelagerten Erlebnisbereichen mit kleinen Pavillons ins Hotelareal erweitert. Mit 81 Zimmern und 2 Suiten und dem kleinsten umbauten Raum verspricht das Projekt eine gute Wirtschaftlichkeit. Der Zugang von der Réception zum Hotelneubau führt über ein neues Zwischengeschoss zu einem Lichthof, um den die Zimmer in strenger geometrischer Ordnung nach allen Seiten angeordnet sind.»

B. Kälin

stellenlogistikgesellschaft, Baulog genannt. Ein Computerprogramm wurde entwickelt, um alle Termine zu kontrollieren. Eine Generallogistikerin mit einem 30köpfigen Team überwacht und kontrolliert nun am Computer sämtliche Belieferungs- und Entsorgungsvorgänge. Von elektronischen Plantafeln auf der Baustelle lassen sich die Daten jederzeit ablesen. Die mit Mobiltelefonen ausgerüsteten Poliere und die Lieferanten sind an einen strengen Zeitplan gebunden. Wer sich nicht daran hält, wird gebüsst. Disposition, Kranführer und Fahrer der Baustellen-LKWs stehen durch Funk miteinander in Verbindung.

Die Arbeit der Logistikfachleute ist höchst komplex, sie organisieren ein nutzbringendes Zusammenwirken aller Beteiligten bei umweltbewusster Schonung der Ressourcen. Ein solches Baugestaltungskonzept wäre sicher auch ein willkommener Exportartikel.

## Aktion Augen auf! ▼

Um ihr zweihundertjähriges Bestehen zu feiern, kündigte eine Privatbank in Genf kürzlich einen überraschenden Wettbewerb für Kunst im öffentlichen Raum an, den sie in Zusammenarbeit mit dem Kanton Ende Sommer auswerten will.

Die Teilnahme an diesem Wettbewerb, bei dem es um die Uni Dufour und ihre Umgebung geht, soll für alle Kunstschaaffenden offen sein; zehn international bekannte Künstler werden eingeladen.

Die Aufgabe besteht darin, das Gebäude, in dem sich vorab das Rektorat der Universität befindet und in dessen Hörsälen regelmässig wichtige Kongresse stattfinden, besser in seine Umgebung einzupassen. Anhand dieses Wettbewerbs soll zudem eine möglichst breite Debatte über Kunst im öffentlichen Raum ausgelöst werden. Dazu ist eine öffentliche Ausstellung der juriierten Arbeiten vorgesehen, begleitet von für jedermann zugänglichen Vorträgen und Kolloquien.

Der Wettbewerb – natürlich eine breit aufgezugene PR-Aktion des Promotors – hat eine interessante Seite: Er lenkt die Aufmerksamkeit auf ein Gebäude, das die Genfer häufig benützen, aber in der Regel nicht schätzen. Schon 1975 bei der Einweihung hatte es, obschon von grosser architektonischer Qualität, harsche Kritik ausgelöst. Ausser der Plastizität der Fassaden und der brutalistischen Ästhetik des von Le Corbusier inspirierten Baus ist auch die Art bemerkenswert, wie er seiner repräsentativen Funktion und seiner Umgebung gerecht wird:

Indem er das verfügbare rechteckige Grundstück gänzlich besetzt, verstärkt er die serielle Regelmässigkeit des städtebaulichen Rasters, während die Fassaden zur Strasse den städtischen Raum verschiedenen qualifizieren (Stadtfront zur Plaine de Plainpalais hin, *rues corridors* an den Seiten, kleiner Platz vor dem Eingang). Und schliesslich bildet die nach allen vier Seiten offene Halle im Erdgeschoss einen grossen, gedeckten öffentlichen Platz, der den Umräum ungehindert hindurchfliessen lässt, den Parc des Bastions und die Plaine de Plainpalais.

Insofern als sich dieser Wettbewerb auf einen wertvollen Bau bezieht, der vom Architektenteam Vicari, Francesco, Paux vorzüglich in die Umgebung eingefügt wurde, kann es ja nicht, wie in der Aufgabe formuliert, darum gehen, sein Umfeld neu zu gestalten oder die Bezüge zur Nachbarschaft anders zu definieren, Eingriffe, die, falls sie nötig gewesen wären, doch eher in den Kompetenzbereich eines Architekten oder Städteplaners als in den eines Kunstschaaffenden gehören würden.

Es geht jedoch um viel mehr – und darin liegt das Interesse, aber auch die Schwierigkeit des Unterfangens –, nämlich darum, jenseits jeden Verschönerungs- oder Korrekturversuches, Interventionen vorzuschlagen, welche die vorhandenen Vorzüge des bestehenden Baus zur Geltung bringen oder, mit den Worten von Michel Kagan, der in diesem Zusammenhang Le Corbusier zitiert, um «die Architektur jenen vor Augen zu führen, die nicht sehen».

Paul Marti

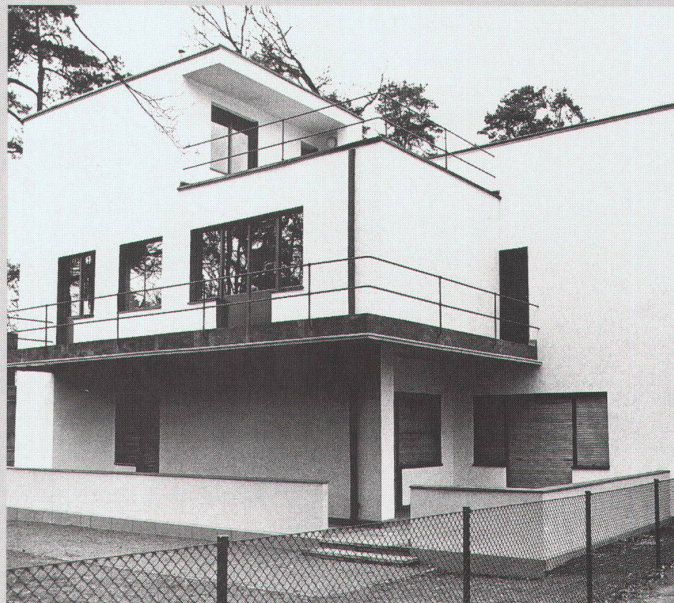


Foto: Bernd Helbig

## White box mit buntem Innenleben ▲

In Dessau ist das erste der von Walter Gropius 1925 und 1926 für die Bauhaus-Professoren errichteten «Meisterhäuser» originalgetreu wiederhergestellt worden.

In dem mehrfach umgebauten und zu DDR-Zeiten als Poliklinik genutzten Gebäude hatte einst Lyonel Feininger mit Familie gelebt. Er war es auch gewesen, der die Räume seines Wohn- und Atelierhauses in rund 40 verschiedenen Farbtönen gestaltet hatte: intensiv leuchtendes Blau im Eingangsbereich, schwarze Türrahmen, rotes Wohnzimmer...

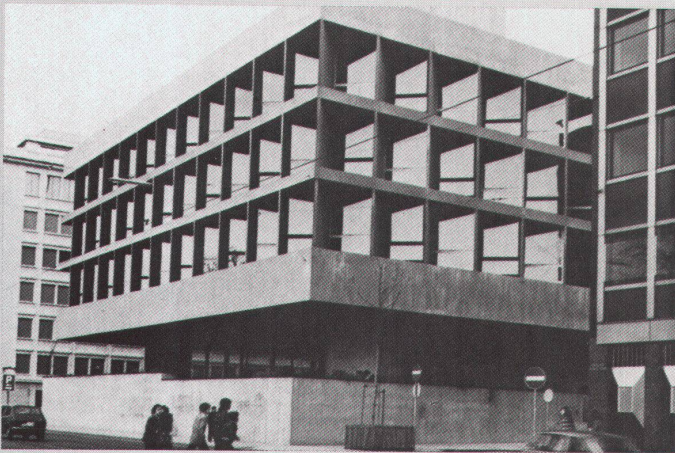
Gropius hatte in den 20er Jahren, zeitgleich mit dem Bauhausgebäude, insgesamt vier solche Häuser für die vom Bauhaus in Weimar nach Dessau übersiedelten «Meister» entworfen und gebaut. Ein Einzelhaus und drei Doppelhäuser: für sich selbst, Laszlo Moholy-Nagy, Oskar Schlemmer, Paul Klee, Wassily Kandinsky und eben Lyonel Feininger.

Das Einzelhaus und eine Doppelhaushälfte wurden im Zweiten Weltkrieg von Bomben zerstört. Der Rest der Siedlung, der z.T. schon von den Nazis baulich verändert worden war, verfiel während des DDR-Regimes zusehends, da der Baustil der Moderne aus ideologischen Gründen abgelehnt wurde. Erst 1976 wurden

die Meisterhäuser zusammen mit den übrigen Bauhausbauten unter Denkmalschutz gestellt. Zu einer Restaurierung jedoch fehlte das Geld.

Unterdessen ist Dessau durch das Bauhaus weltberühmt geworden und sieht seine Zukunft wohl zu Recht in der Pflege des modernen architektonischen Erbes. Die Instandsetzung einer ersten Doppelhaushälfte an der Ebertallee 63 war ein Anfang.

Aufgrund sorgfältigster Analysen wurden in knapp zweijähriger Bauzeit zunächst verschiedene Anbauten abgebrochen, das Dach saniert, der schlammfarbene Verputz entfernt und die Stahlfenster rekonstruiert, deren Schliessmechanik ein Kunstwerk für sich ist. Man nahm Farbproben und stellte mit diffizilen Misch- und Streichtechniken Feingers ausgefallene Farbtöne wieder her. Türen, Beschläge und Einbauschränke wurden teils in mühevoller Kleinarbeit instand gesetzt oder originalgetreu nachgebaut. Jetzt vermittelt der strenge, aus weissen Kuben zusammengesetzte Bau mit den präzise gestanzten Öffnungen und den Rellinggeländern wieder ein Gefühl vom Leben der späten zwanziger Jahre. Eingerrichtet ist das Haus vor allem mit Stahlrohrmöbeln von Marcel Breuer, ergänzt durch Mobiliar, das auf die Bedürfnisse des jetzigen Mieters, des Kurt-Weill-Zentrums, abgestimmt ist.



Universität 2, 1973–1975; Architekten: Jacques Vicari, Werner Francesco, Gilbert Paux, Genf

## «Stimmungsvolle Innenhöfe» für Zürich-Höngg

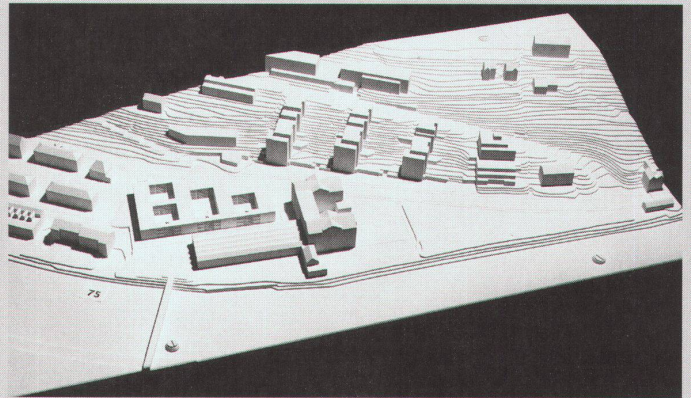
Aus dem Jurybericht zum Projektwettbewerb «Fabrik am Wasser»: «Ende 1992 zerstörte ein Brand einen grossen Teil der Shedhallen auf dem Gebiet der ehemaligen Seidenstoffweberei. Gebäude und Areal sind im Besitz der Stadt Zürich. Im Juni 1994 eröffnete der Stadtrat von Zürich einen öffentlichen Projektwettbewerb. Erwartet wurden Vorschläge für eine Wohnüberbauung und ein Primarschulhaus als Ersatz für die ausgebrannten Shedhallen und eine Aufwertung des Freiraumgebietes... eine gute Wohnüberbauung und ein stimmiges Primarschulhaus. Dazu kamen: die Ausformung von Freiräumen an einer exponierten Flusslage, ein überzeugender Umgang mit schutzwürdigen Altbauten und, was offenbar das Schwierigste war, das Finden einer städtebaulich glaubwürdigen Lösung für dieses Körper- und Raumgefüge.»

Gerade die Chance der städtebaulichen Setzung an einem strategischen Punkt der Zürcher Industrietopografie war von vornherein vergeben. Unnötigerweise wurde aus dem Nebeneinander eines Gewerbehäuses, einer Quartierschule, einer Wohnsiedlung und eines öffentlichen Grünraumes mit geschützter Uferzone auf begrenztem Platz eine Parzellierungsübung innerhalb kleinlicher Parameter gemacht: Neben dem fünfgeschossigen, unter Denkmalschutz stehenden Hauptgebäude der ehemaligen Fabrik war nicht nur das Relikt der Shedhallen, sondern auch die gesamte entlang der Limmat verlaufende Fassade zu erhalten. (Ein Abbruch dieser für den Einbau von Schule, Turnhalle und Ausstellungslokal vorgesehenen Reste hatte den Ausschluss von der Preiserteilung zur Folge.) Die Tatsache, dass die meisten der 171 eingereichten Entwürfe in das bestehende Shedgebäude nun pflichtgetreu eine Primarschulnutzung eingefüllt und der Fassade am Fluss durch Prothesen wieder einen Inhalt gegeben haben, ist zwar nicht der Weisheit letzter Schluss – *«Der Stadtrat wird aufgrund des Wettbewerbsresultates den Umfang der Unterschutzstellung neu definieren müssen»*, heisst es in der Wettbewerbsbroschüre. Versuche, den Überresten der Sheds ein räumliches und kompositorisches Potential abzugewinnen und die urbane Dichte zu thematisieren, zeigen das zweitrangige Projekt von Thomas von Ballmoos und Bruno Krucker sowie die Arbeit von Marc Ryf auf Platz 5.

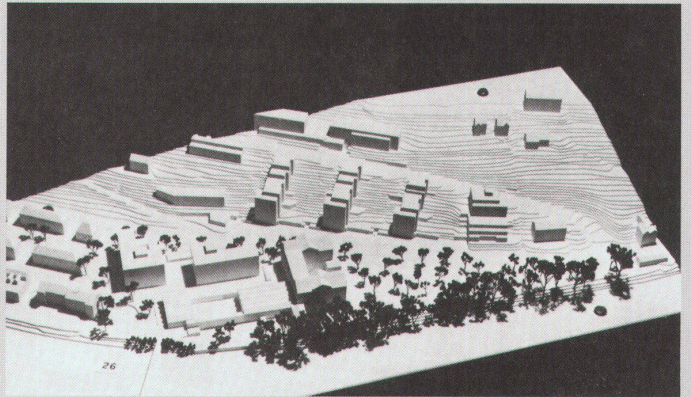
Wie Stadträtin Koch an der Pressekonferenz vom 11. Mai hervorhob, hätte der Abbruch der niedrigen Shed-Fragmente den Hauptteil der Fabrik als «Torso» erscheinen lassen, und ein Verständnis für die industrielle Vergangenheit dieses

Ortes wäre somit verunmöglicht. Diese in ihrem Verhalten eher buchhalterisch als kritisch anmutende Auffassung von Denkmalpflege hat aber gerade die Grosszügigkeit verhindert, die das dokumentarische Potential der ehemaligen Produktionsstätte am Fluss zur Geltung gebracht hätten – die Auseinandersetzung mit einem «erratischen Block», der den Siedlungsstrukturen neueren Datums trotz, weil er an die Krümmung der Limmat, der ehemaligen Energiequelle, angedockt ist und in eine topografische Beziehung zu anderen Grossvolumen am Stadtrand tritt: zum Fernmeldezentrum und zum Migros-Hochhaus in der Herdern, zu den Türmen der Hardau oder den Gasometern in Schlieren. Dennoch gelingt es vereinzelt Konzepten, etwa «Gemini» (Urs Furger, Philipp Hirtler) oder «Fenster zum Fluss» (Michael Hauser, Urs Primas und Adrian Streich) durch Kompaktheit und Vertikalität diese stadtopografische Beziehung aufzunehmen.

Das Beharren auf einer totalen Erhaltung hat es ausserdem den ProjektverfasserInnen verunmöglicht, die Vorteile des Limmatufers der Wohnsiedlung zugute kommen zu lassen, weil diese in die Fläche zwischen Shedhallen und Strasse abgedrängt werden musste. Als eine weitere Hypothek erwies sich der pragmatische Entscheid des Bauamtes II, den Ausstellungs- und Jurierungsraum für die städtischen Wettbewerbe in das Raumprogramm aufzunehmen. Weil eine Verwendung des 1300 m<sup>2</sup> grossen Raumes für Anlässe in Verbindung mit der Primarschule oder dem Quartier von vornherein ausgeschlossen wurde, sahen sich die ProjektverfasserInnen mit der Aufgabe konfrontiert, einen toten Raum über Tag – der hohe Grundwasserspiegel verbietet hier Unter-



Projekt der Architekten Weber + Hofer (1. Preis)



Projekt der Architekten von Ballmoos und Krucker (2. Preis)

geschosse – als Zentrum der Überbauung zu konzipieren. Um den Ausstellungsraum ausserhalb seiner sporadischen Nutzung zu beleben, erwägt der Stadtbaumeister dort die Aufstellung des Stadtmodells, das sich heute im Amtshaus befindet.

Von den vier Projekten der engeren Wahl wurde dasjenige bevorzugt, das konzeptionell ebenso diffus wie der Katalog der Forderungen der Bauherrschaft ist. Dennoch rühmt die Wettbewerbspublikation am erstangierten Entwurf der Architekten Jürg Weber, Andrea Belloirini, Harald Frei und Marcel Mathis: *«Das Zusammenspiel zwischen der neuen Wohnüberbauung und der Fabrik ist sehr gut gelungen.»* Als Figur zwischen der stark befahrenen Strasse «Am Wasser», der Primarschule sowie der westlich angrenzenden Zeilenbebauung der Nachkriegszeit tritt eine kompakte Wohnsiedlung, der aber die urbane und konzeptionelle Dichte fehlt. Es scheint, dass die vier, über ein Erschliessungssystem zu einem Teppich

verknüpften Zeilen mit nur drei Geschossen Höhe den geringsten Widerstand bei den in Zürich so beliebten Einsparungen versprechen. Ihren drei «stimmungsvollen Innenhöfen» aber fehlt schlicht die Grösse für Emotionen, die bei einer solch introvertierten Wohnungsdisposition vonnöten wären.

Die Jury erteilte folgende Preise, wobei die Empfehlung zur Weiterbearbeitung an die erst-rangierte Arbeit geht. Nach Annahme des Gestaltungsplans durch den Gemeinderat soll in zwei Jahren ein Baukredit zur Abstimmung kommen. A.B.

1. Preis: Weber + Hofer AG
2. Preis: Thomas von Ballmoos, Bruno Krucker
3. Preis: Lukas Buol, Marco Zünd
4. Preis: Thomas Schreggenberger, Lorenz Peter
5. Preis: Marc Ryf
6. Preis: Britta Roth, Patrik Schmid
7. Preis: Cécile Theus, Willi Thelar
8. Preis: Ksenjia Mrdak, Gerhard Wittwer